



Prof. Dr. Christiane Tietz

Predigt vom Sonntag, 7. April 2019

Entbergend-bergendes Licht

Predigttext: Johannes 3.14-21 - Lesungstext: 4. Mose (Numeri) 21.4-9

Liebe Gemeinde,

„Dies irae, dies illa – Tag des Zornes, jener Tag, ... Welch ein Graus wird sein und Zagen, / Wenn der Richter kommt mit Fragen / Streng zu prüfen alle Klagen. / ... Sitzt der Richter dann zu richten, / Wird sich das Verborgne lichten; / Nichts kann vor der Strafe flüchten“ – so tönt es im „Requiem“. In Musik gebracht von Mozart oder Verdi wird in bedrohlichen Klängen das Jüngste Gericht heraufbeschworen und Jesus als der Richter in diesem Gericht. Erschauern lassen einen diese Verse und diese Musik. Klein und wimmernd fühlt man sich, wenn man sie hört. *Alles* wird ans Licht kommen, *jeden* trifft die Strafe. Wahrhaft zum Fürchten – ein solcher Gott!

Manche Menschen werden nicht klein und wimmernd, sondern selber zornig: *wütend* über einen solchen Gott, der Furcht und Schrecken verbreitet, *abgestossen* von einer Religion, die einen strengen, unerbittlichen Richtergott malt, um mit Drohungen und Angstmacherei die Menschen klein und in der Kirche zu halten.

Auch der Kreuzestod Jesu kann dafür benutzt werden, dieses Gottesbild zu stützen. Ich erinnere mich an Wegkreuze im Bayrischen, an denen der ausgemergelte Leichnam Jesu hing. Unter einem dieser Kreuze stand: „Steh still, Sünder, schau mich an,/ Das haben mir deine Sünden gethan.“ Die Botschaft war: ‚Schau hin, was du Jesus angetan hast. Jesu Leiden ist durch dich, du böse Sünderin, verursacht!‘ Vorwurf, Anklage, Verurteilung auch hier.

In der Lesung, die wir eben gehört haben, scheint der Tonfall kaum anders zu sein, wenn von Gott erzählt wird als dem, der das murrende, sich gegen ihn auflehrende Volk mit tödlichen Schlangenbissen straft. In viele Menschenherzen hat sich ein solches Gottesbild

eingepägt, auch in unserer aufgeklärten Zeit. Gott ist das grosse Überich. Er sieht alles und weiss alles. Und deshalb klagt er an, richtet und verurteilt.

Der *Predigttext* des heutigen Sonntags spricht ebenfalls vom Gericht. Doch erschrecken Sie nicht! Unser Text setzt einen anderen Akzent, denn sein Spitzensatz lautet: „Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“

Ich lese aus dem 3. Kapitel des Johannesevangeliums die Verse 14 bis 21: „Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat. Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe. *Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.* Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat. Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Jeder, des Böses tut, hasst das Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber tut, was der Wahrheit entspricht, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott gewirkt sind.“

Gesandt *nicht* zum Gericht, sondern zur Rettung – das ist die zentrale Aussage unseres Textes. Wie ist sie zu verstehen? Einen ersten Hinweis gibt der vorangehende Satz: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab“. Für das Johannesevangelium ist die Überschrift über der Geschichte Jesu statt Gericht und Anklage die Liebe. Und wie ein Mensch, der liebt, ganz beim geliebten Menschen sein will, so auch dieser Gott, der liebt. Er will dem Menschen ganz nahekommen. Er will nicht fern von der Welt sich seiner Herrlichkeit und unberührbaren Vollkommenheit erfreuen, sondern beim Menschen sein. Deshalb wurde er Mensch.

Diese Liebe Gottes gilt „der Welt“, also allen, *jedem* einzelnen Menschen, unabhängig von den Licht- und Schattenseiten seines Lebens. Gott will den Guten und Erfolgreichen genauso nahe sein wie denen, die mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben; denen, die fest glauben, genauso wie denen, die mit dem Glauben ringen. Schön hat es der Schweizer Theologe Karl Barth ausgedrückt: „Gottes Liebe ist ... nicht bedingt durch irgend eine ... Liebenswürdigkeit des Geliebten“, sie ist „nicht bedingt durch irgend eine Gegenliebe ... Die Liebe Gottes schlägt immer eine Brücke über einen Abgrund.“ Barth sagt kurz und knapp: „Gott ist‘ heisst ‚Gott liebt‘.“

In den letzten Jahren sind allerdings in der Theologie Stimmen laut geworden, die ein solches vollmundiges Reden von der Liebe Gottes als „Evangelium von einem Kuselgott“ abtun. Ein Gott, der auf seine umfassende Liebe festgelegt werde, sei, so die Kritik, ein „trostreicher Heizkissengott für jede kalte Lebenslage“. Ein solcher Gott beruhige den Menschen und lulle ihn ein. Dass es auch Entfernung von Gott, Entfremdung des Menschen, Dunkles bei jedem gebe, gerate so aus dem Blick. Also doch wieder zurück zum Gerichtsgott? Gibt es nur diese beiden Extreme: Kuselgott – oder strenger, strafender Gott?

Der Predigttext aus dem Johannesevangelium kann dabei helfen zu verstehen, dass man sehr wohl von der Liebe Gottes reden kann, ohne über alles eine Wohlfühlsoße zu giesen, die das Dunkle des Menschseins übergeht. Schauen wir also noch genauer hin.

Aufschlussreich kann der Vers sein: „Wer an ihn, Jesus, glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet.“ Auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei damit eine scharfe Scheidung benannt: Hier die Glaubenden, dort die Nichtglaubenden. Die einen nicht gerichtet, die anderen schon gerichtet. Wirklich besser machte es der Vers dann nicht. Er wäre nur für die Glaubensstarken erfreulich. Der Satz wäre dann nur hilfreich für die, die mit selbstsicheren Worten über ihren Glauben sprechen. Was aber, wenn ich nicht glauben kann, wenn mir die grossen Worte des christlichen Bekenntnisses nicht über die Lippen und schon gar nicht aus dem Herzen wollen? Wenn ich mir zwar wünsche, glauben zu können, aber keinen Glauben spüre?

Hier hilft zunächst ein Perspektivenwechsel. Schon der Wunsch zu glauben ist der Beginn des Glaubens. Die Sehnsucht reicht aus. Denn wer sich nach Glauben an Gott sehnt, wer sich wünscht zu glauben, der hat ja schon verstanden, dass es gut ist, *mit* Gott zu sein. Der hat den Kern des Glaubens schon erfasst. Zu glauben heisst, kurz gesagt, sich Gottes Nahekommen gefallen zu lassen.

Was dieses Nahekommen Gottes genauer bedeutet, beschreibt der Predigttext mit dem Bild des Lichtes. Im Frühling zeigt uns das Licht jeden Tag seine wohltuende Seite, wenn es zurückkehrt und mit ihm das Leben; wenn es an allen Ecken zu spriessen und zu blühen beginnt. Leicht wird plötzlich das Leben und frei.

Das Johannesevangelium, in dem Licht und Leben vielfach als Themen auftauchen, meint noch mehr als den natürlichen Zyklus des Lebens durch die Wiederkehr des Lichts nach der dunklen Jahreszeit. Es spricht von dem Licht, das in Jesus von Nazareth in diese Welt gekommen ist. Dieses Licht, heisst es, *ist* das Gericht. Kein göttlicher Zornesblick, kein Ereignis am Ende der Zeit. Gericht ist für Johannes schlicht die Begegnung mit Jesus von Nazareth, der das Licht ist.

Was damit gemeint ist, dass Jesus von Nazareth das Licht ist und dieses Licht das Gericht, zeigt bewegend die Begegnung der Ehebrecherin mit Jesus, die nur bei Johannes erzählt wird. Menschen bringen zu Jesus eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden ist, und fordern ihn auf, über sie das Urteil zu sprechen, dass sie für ihre Sünde gesteinigt werden soll. Jesus reagiert mit den berühmten Worten: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!“ Keiner wirft. Alle gehen beschämt von dannen. Und Jesus selbst verurteilt die Frau auch nicht. Er macht ihr keinen Vorwurf. Er fordert sie nur auf, von jetzt an nicht mehr zu sündigen. Wie sie dann weitergelebt hat, wird nicht erzählt. Aber ich bin überzeugt, dass sie ganz zuinnerst davon aufgewühlt wurde, *wie* Jesus mit ihr umgegangen ist. Unter seinen Augen spürt sie, was bei ihr nicht richtig war. Doch weil er sie nicht verurteilt, muss sie nicht in eine Selbstverteidigungshaltung ausweichen. Sie muss keinen Schutzwall aufbauen, um sich zu rechtfertigen.

Eigentlich beschreibt Johannes mit dem Bild von Licht und Finsternis den natürlichen Drang des Menschen, sich zu verbergen und Dinge, die ihm an ihm selbst unangenehm

sind, für die er sich schämt, vor sich und vor anderen zu verdunkeln. Huldrych Zwingli hat das anschaulich umschrieben: „Erkennen, was der Mensch ist, ist ebenso schwer als einen Tintenfisch fangen. Denn wie dieser sich in seinem schwarzen Saft versteckt, so daß man ihn nicht packen kann, so erzeugt der Mensch, sobald er merkt, daß man ihn fassen will, rasch so dicke Nebel der Heuchelei“, dass noch nicht einmal der Riese Argus, der nach Auskunft der griechischen Dichter am ganzen Körper über und über mit Augen bedeckt ist, ihn erwischen kann.

Dass ein Mensch sich so versteckt und im Dunkel bleibt, ist dann eigentlich Gericht genug. Dass er meint, etwas vor sich oder anderen verbergen zu müssen, verhindert nämlich, dass es gnädig angesehen werden kann. Könnte es sein, dass mancher unserer Versuche, uns zu verstecken, im Dunkeln zu bleiben, auch damit zu tun hat, dass wir uns selbst so sehr für das verurteilen, was es an Gedanken, Erfahrungen, Taten bei uns zu entdecken gibt?

Jesu Blick deckt auf und wirft Licht auf alles, aber es ist das Licht der Liebe Gottes. Dieses Licht hat sich auch am Kreuz Jesu gezeigt. Nicht in Vorwurf und Anklage wie beim Wegkreuz in Bayern, sondern als Zeichen, dass Gott sich dem Menschen auch in seinem Dunkel zuwendet, weil er auch in Jesu tiefster Stunde ganz da ist. Das Kreuz Jesu ist deshalb für das Johannesevangelium der Höhepunkt der Geschichte Jesu, nicht der Tiefpunkt. Darum sagt Johannes, Jesus werde ans Kreuz - wörtlich und übertragen - *erhöht*.

Im Licht der Liebe schaut Gott auf das Dunkle im Leben eines Menschen, das dieser gern verbergen würde: auf Versagen, Scheitern und Unglück. Gottes Liebe ist durch nichts davon abgestoßen. *Gottes* Licht ist entbergend-bergend: Es beleuchtet mich *und* umfängt mich zugleich, so wie ein liebender Mensch mich ehrlich ansieht, ohne meine Schwächen auszukosten. Gottes Liebe lässt sich von nichts abschrecken. Sie hüllt alles in ihr freundliches, vergebendes Licht.

Also doch wieder nur der Kuschelgott? Keinesfalls. Denn wenn ich weiss, dass Gott vor nichts zurückschreckt, was an mir und meinem Leben zutage tritt, dann kann ich mich auch selbst ganz nüchtern und ehrlich anschauen. Dann verstecke ich mich nicht mehr vor mir selbst und anderen. Das kann schmerzhaft sein, gerade wenn man vor sich selbst und anderen aufdeckt, wo man nicht richtig gelebt, wo man in seinem Leben der Liebe nicht entsprochen hat. Aber wissend um das entbergend-bergende Licht Gottes kann ich mich angstfrei und nachhaltig damit auseinandersetzen. Dann kann ich die Anstrengung angehen, mich endlich zu verändern.

Ein zusätzliches Gericht braucht es nach Johannes dann nicht mehr. *Jetzt* schon darf ich, darfst du mutig hinaustreten in Gottes Licht. Nichts mehr muss im Dunkel bleiben. Was für ein befreites Leben, was für eine Leichtigkeit müsste sich dann einstellen, was für ein Frühlingsgefühl!

Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewachen in Christus Jesus.

Amen